

übertragen, E. N. Vogenauer ihn für die Kalligraphie-Reproduktion geschrieben. Ein Bildrahmen in mattfarbigem Steindruck umschließt, ein wenig ermüdend, weil er sich ständig wiederholt, den Schriftspiegel, der vielleicht noch etwas größer hätte werden können. Andererseits ist ein Gesamteindruck gewonnen worden, der heiter und leicht stimmt, der dem Bande eine erfreuliche Eleganz gibt, die zu der kleinen Verzobelle paßt, die er erzählt. Alle aufdringliche Buntheit haben die farbig getönten Steinzeichnungen glücklich vermieden, man erkennt, hier ist ein Weg gewonnen worden, auf dem sich ein erstrebenswertes Ziel erreichen läßt, die Zusammenfassung der Absichten der alten Buchmalerei mit den Mitteln der modernen griffelkünstlerischen Vervielfältigungsverfahren. Von diesen werden gegenwärtig Radierung und Steindruck bevorzugt, weil sie eine sehr viel beweglichere Handschrift des Künstlers gestatten als der Stich, der das Kolorobuch zierte. Immerhin gab den livres à figures des achtzehnten Jahrhunderts die Stechervirtuosität jene stamenswerte Sicherheit, die wir heute noch bewundern müssen. Die Buchbildkünstler selbst hätten vielleicht, wie sich nach ihren Zeichnungen schließen läßt, den Steindruck vorgezogen, wenn sie ihn schon gekannt haben würden. Man nehme etwa die Bühnenumdichtung eines der heute noch meistgelesenen französischen Romane des achtzehnten Jahrhunderts zur Hand, die Elisabeth Wrede mit sehr ansprechenden Steindruckbildern schmückte: *Manon Lescaut*. Ein Schauspiel von Carl Sternheim. München, Drei Masken Verlag, 1921, und vergleiche sie, unter Berücksichtigung der buchgewerblichen Angleichung des Bild- und Textdruckes, mit den Vorlagen der Kupferstichwerke des achtzehnten Jahrhunderts, und man wird die Meinung bestätigt finden, daß, wenn die Lithographie ein Jahrhundert früher erfunden worden wäre, die Kolorobignettisten als Steindrucker gearbeitet hätten. Ein Wagnis war es trotzdem, die Geynerschen Idyllen, deren Erstausgaben zu den berühmtesten Kupferstichwerken des achtzehnten Jahrhunderts gehören, mit neuen Steindruckzeichnungen auszustatten, nicht sowohl der geänderten Technik wegen, sondern weil es sich dabei um ein Buch handelt, dessen Verfasser sein eigener Illustrator gewesen ist. Aber es ist ein sehr interessantes Experiment, das Hugo Steiner-Prag in der von ihm illustrierten Neuauflage (*Salomon Geyner, Idyllen*. Berlin, Erich Reiß Verlag, 1921) anstellte, weil es auf eine Problemstellung führt, deren eben bereits kurz gedacht wurde: auf den Aufassungswandel, den die Behandlung des Buchbildes gerade solcher klassischen Werke zeigt, die selbst als literarhistorische Konstanten erscheinen. Unter diesem Gesichtspunkte darf die dreibändige Auswahlammlung von Boccaccios italienischen Schriften: *Giovanni Boccaccio, Gesammelte Werke*. Mit 25 Originalradierungen und 14 Rötzelzeichnungen von Ludwig Rainer. Potsdam, Müller & Co., 1921, auch für einen nur buchgeschichtlichen Standpunkt eine erhöhte Teilnahme verlangen. Sie zeigt nicht allein ein technisch bemerkenswertes Bemühen, die Rötzelzeichnung für die Buchschmuckkunst auszuwerten, sondern läßt sich auch als eine neue Formulierung der mondänen Boccaccio-Illustration deuten. Diese Beziehung liegt ja gerade bei den italienischen Schriften des lustigen Hans nahe, deren Ausgaben mit Buchbildern — für manche Jahrhunderte fehlen sie uns leider — mehr oder minder zu Gesellschaftsspiegeln wurden. Eins der schönsten französischen Kupferstichwerke des achtzehnten Jahrhunderts ist eine Decameronedition, in der die ungebändigte Fröhlichkeit des Werkes auf den beherrschten Ton anderer gesellschaftlichen Zustände umgestimmt wurde, in der die Damen und Herren der Renaissance, die in den Holzschnitten der Venetianer Ausgabe von 1491 und ihrer Nachfolgerinnen leben, die galante Glätte eines anderen Weltlebens gewonnen haben. Hier, in dieser Ausgabe des zwanzigsten Jahrhunderts, sehen wir nun wiederum das Bestreben, sich nicht in offenkundigen Widerspruch mit dem historischen Texte zu setzen, worüber man im achtzehnten Jahrhundert sich keinerlei Bedenken machte, sich zu bescheiden mit einer Typisierung der Gestalt und Gestalt des eleganten modernen Menschen. Das gibt der neuen deutschen Ausgabe von Boccaccios Werken ihre eigenartigsten Reize. Ludwig Rainer gehört auch zu den Haupt-

meistern einer Lugasedition, der man, im Gegensatz zu manchen anderen Lugaseditionen, einen guten Fortgang wünschen muß. Kostspielige Modezeitschriften sind keine Neuheit, und die alten Zeitschriften dieser Art gehören nicht allein zu den von den Büchersammlungen sorgsam gehüteten Kunstwerken, sie gehören auch zu den besten Zeugnissen der Zivilisation, die es gibt. Um nur ein, das nächstliegende Beispiel zu nennen: das »Journal des Luxus und der Moden« konnte in einer Atmosphäre gedeihen wie in der des Goetheschen Weimar, in der »die Gesellschaft« einen persönlichen Stil gewonnen hatte. Dem kapriziösen »Styl. Blätter für Mode und die angenehmen Dinge des Lebens«. Berlin, Erich Reiß, 1922, von dem bereits zwei Hefte ausgegeben wurden, ist es nicht so leicht gemacht wie jener alten Zeitschrift, er muß das, was für sie bereits vorhanden war, in diesen schlimmen, durch die Verwirrungen einer »neuen Gesellschaft« für ihn noch mehr verwirrten Zeitläuften allmählich aufbauen, die Geltung eines deutschen »mondänen« Geschmacks, der nicht von außen her geborgt, sondern von innen gewachsen ist. Da gibt es in dem literarischen Teile noch mancherlei Unsicherheiten. Aber ihre eigentliche Aufgabe, einen Mittelpunkt für das deutsche künstlerische Modenbild zu schaffen, erfüllt die neue Zeitschrift schon aufs beste, unterstützt von einer Qualitätstechnik der Reproduktionen, für die nichts gespart wurde. Über einem derartigen Blatte muß der Glanz des Reichtums ausgebreitet sein. Daß sie für den Buchfreund ein Sammelgut wird und ihm stille Freuden bereitet, ist nicht ihre eigentliche Absicht. Die buchgewerblich sehr erfreuliche Verbindung von Kunst, Liebhaberausgabe und Modenjournal, die sie zeigt, ist nicht ihr eigentlicher Zweck. Der ist die Propaganda, die sie trägt und sie verheißt auch nicht, daß sie dem Werbewesen dienen will. Darin nun liegt ihre sehr ernsthafte ökonomische Tendenz, um derentwillen ihr eine kräftige Entwicklung zu wünschen ist. Die Anerkennung der deutschen Modenindustrie im Aus- und Inlande wird in hohem Maße dadurch mitbestimmt, daß sie ebenbürtig an dem graphischen Wettbewerbe teilnimmt, der in England und Frankreich seine Formen sehr verfeinert hat. Daß sie dazu die Hilfe des deutschen Buchgewerbes erfolgversprechend in Anspruch nahm, darf gewiß als ein Beweis für den »Nutzen« der Bibliophilie gelten. Von den angenehmen Dingen des Lebens plaudert anmutig-gefällig auch ein Büchlein, das appetitregend schon durch seine S. J. Wagner verdankte Ausstattung lockt: *Vicum larum Löffelstiel*. Gastronomische Plaudereien von Martha v. Jodelitz. Weimar, Erich Lichtenstein, 1921. Eine bewährte und gelehrte Kennerin der feinen Küche tischt da in einem Duzend Kapitelchen historisch-kulinarische Rückblicke auf, die allen Feinschmeckern zu erfreulicher Nahrungswürze gereichen und sie auch etwas über das verlorene Schlaraffenland trösten werden. Ist doch die Gastronomie nichts anderes als die Ästhetik des Essens, die auch das einfachste Gericht adelt und ohne die die erlesensten Lederbissen nichts sind. So stehen sich auch Bibliophilie und Gastrosophie vergleichen als die Wissenschaften von den geistigen und leiblichen Genüssen.

Ein deutscher Überseebuchhändler an die Herren Verleger

betreffs Valutaordnung und Berechnung in fremder Währung.

In verschiedenen Aufsätzen des Börsenblattes sowohl als auch in direkten Briefen von Verlegern ist den Auslandsbuchhändlern wiederholt vorgeworfen worden, daß sie unter wucherischer Ausnutzung der traurigen Valutaverhältnisse unseres Vaterlandes übermäßig große Gewinne erstrebten und daß sie, die Auslandsbuchhändler, schuld daran seien, wenn das deutsche Buch im Auslande infolge seines zu hohen Preises in Verruf geriete; zudem werde dann von ihnen auch noch die Valutaordnung des Börsenvereins als Sündenbock vorgeschoben, um ihre Wuchergewinne zu vertuschen. Es sei mir deshalb gestattet, einige Worte der Entgegnung hierauf zu sagen:

In erster Linie muß man unterscheiden zwischen einem europäischen und einem überseeischen Auslandsbuchhändler. Für beide liegen die Verhältnisse ganz verschieden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der in Europa wohnhaften Auslandsbuchhändler sind im allgemeinen denen ähnlich, die in Deutschland bestehen. Deshalb kann sich